

## Die Geometrie des literarischen Raumes und ‚das säkularisierte Sakrale‘

Mein Referat möchte mich mit einer kurzen persönlich-philologischen Bemerkung beginnen: Einer der Gründe, warum ich hier nach Neuchâtel gekommen bin, ist der Titel der Sommerakademie „Verwunschene Orte“. Als Nichtmuttersprachlerin habe ich lange im Polnischen nach einem sprachlichen Äquivalent für das Wort „verwunschen“ gesucht und musste feststellen, dass in der polnischen Übersetzung die Orte nur entweder als verzaubert oder als verflucht bezeichnet werden können. Daher meine Begeisterung für dieses Verb, dass – nach meinem, vielleicht naiven, Sprachgefühl und volksetymologischen Verständnis – zwischen dem Zauber und Fluch liegt und dadurch ein paradoxes Verhältnis oder Bedeutungsfeld zum Ausdruck bringen kann: Verwunschen wäre also das, was durch seinen Zauber und Reiz eine Person ganz gefangen nimmt, aber nicht wider ihren Willen sondern zum Teil auch auf ihren Wunsch, der doch im Wortstamm stark hervorgehoben wird. Demnach wären verwunschene Orte jene, die – wie beispielsweise Teufelsbrücke – lebensgefährlich sind und sogar Zerstörung mit sich bringen können, worauf das negative Präfix „ver-“ hinweist; zugleich aber wie Magnet anziehend, anlockend und verführerisch wirken. Und Verführung ist das, was mich in der Literatur und jetzt auch in meiner Doktorarbeit am meisten interessiert.

Die Kategorie der Verführung hat sich in der heutigen Literaturwissenschaft vor allem dank Paul de Man etabliert. In seinem Buch „Allegorien des Lesens“ interpretiert er unter anderem Rilkes Gedichte (dessen Nachlass wir im Schweizer Literaturarchiv gesehen haben) und versucht „diese Verlockung [zwischen Rilke und seinen Lesern] zu entmystifizieren“.<sup>1</sup> Bei den Versuchen, Rilkes Anziehungskraft zu definieren, sucht de Man nach Rilkes literarischen Strategien und verweist unter anderem auf die Raumbestimmungen in seinen Gedichten: Einerseits haben sie laut ihm einen gnomischen Charakter und drücken allgemeine Weisheiten aus, die räumlich und zeitlich nicht zu verorten sind. Andererseits bemerkt de Man, dass sich Rilke vieler deiktischen Lokaladverbien bedient, und nennt als Beispiel den bekannten Vers in der Siebenten Elegie „Hiersein ist herrlich“ oder den Satz „*Hier* ist des Säglischen Zeit, *hier* seine Heimat“ aus der Neunten Elegie. Dieses emphatische „Hier“ bezeichne, so de Man, den dichterischen Text selbst, der an das Konkrete und Bestimmte, an das Hier und Jetzt, gebunden ist, zugleich aber der Fragmentierung von Zeit und Raum entkommt und ei-

---

<sup>1</sup> Paul de Man, *Allegorien des Lesens*, übers. von Werner Hamacher u. Peter Krümme, Frankfurt am Main 1988, S. 53.

nen „Bereich äußerster Undurchsichtigkeit“ eröffnet.<sup>2</sup> In diesem Spannungsverhältnis zwischen dem Bestimmten, Konkreten, Nahen und Unbestimmten äußere sich Rilkes Versprechung einer existenziellen Rettung, die nah und unerreichbar, undefinierbar, unfassbar bleibt, und das mache die Essenz seiner Verführungskraft.

Dieser Spur möchte ich nachgehen und folgende These aufstellen: Ich glaube, dieses von de Man angesprochene verführerische Balancieren zwischen der Bestimmtheit und Unbestimmtheit der Raumerfahrung könnte man als wesentliches Merkmal der Prosa der Moderne bezeichnen. In ihr wird nämlich häufig die „verstörte“ Raumperzeption thematisiert: Der Raum beginnt als mentale Kategorie zu fungieren und ist mit der erlebten Welt verbunden – mit *aisthesis* – und nicht mit der beobachtbaren, epistemisch beschreibbaren Wirklichkeit, die im Erkenntnisverhältnis Subjekt-Objekt erfahren werden kann. Der Raum ist also kein verlässlicher Gegenstand mehr, verharrt nicht stabil, um von einem distanzierten Subjekt von Außen erkannt zu werden. Im Gegenteil: er *ist* nicht, er *wird*, affiziert und verführt – er verweigert sich schlichten binären Kategorien wie Innen und Außen. Parallel zu dieser Modellierbarkeit und Unfassbarkeit des Raumes werden aber Versuche unternommen, bestimmte Anhaltspunkte zur Orientierung zu schaffen: Mit der Bestimmtheit der Raumerfahrung wird aber nicht konkrete physikalische Lokalisierung gemeint (also bestimmte Orte, Lokaladverbien, usw.), auch nicht normierte Gesetzmäßigkeiten des Im-Raum-Seins, denn die klassischen Regeln der euklidischen Geometrie oder Newtons Physik gelten nicht mehr. In der Prosa der Moderne wird das Abstrakte und Verschwommene des Magma-ähnlichen Raumes durch bekannte Denkrahmen kontrapunktisch ergänzt – als Verankerung dienen alte kulturelle Topoi und, hier meine These, die säkularisierten sakralen Elemente, so würde ich das bezeichnen.

Mit besonderer Intensität kommt diese Tendenz zu Wort im Prosawerk von Kafka und von dem in galizischem Drohobycz gebornen polnischen Schriftsteller Bruno Schulz, Kafkas Zeitgenossen. Die von ihnen kreierte Raumumstände bilden ein Amalgam aus den realen, imaginären, onirischen und mythisch-magischen Komponenten und als Wegweiser in dieser heterogenen Wirklichkeit dient das säkularisierte Sakrale: Die Einbildungskraft beider Schriftsteller wird durch die sakralen Vorstellungen geprägt, wobei das nur ein leeres Dankmuster ist – das heißt, sakrale Anspielungen ohne Anlehnung an Gott, nur als säkularisierte Vorstellungen, als Visualisierung der Tropen von der alten sakralen Ordnung.

---

<sup>2</sup> Ebd., S. 56.

Bevor ich es aber kurz an literarischen Textbeispielen analysieren werde, möchte ich als kleiner Exkurs darauf hinweisen, dass in derselben Zeit, als Kafkas und Schulz' Werke entstanden, ein erwecktes Interesse an der Religion und dem Sakralen stattfand, was einen Einfluss nicht nur auf die damaligen Menschen sondern auch auf die späteren Denker hatte, auf ihre Vorstellungskraft und darunter auch ihre Raumwahrnehmung. Hier kann man als Beispiel Mircea Eliade und seine Konzeption der dichotomen Einteilung in das Heilige und Profane als Spaltung des Raumes erwähnen. Also Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Thema der Religion setzten sich intensiv beispielsweise Émile Durkheim (1912 veröffentlicht er das Buch *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*), Rudolf Otto und Walter Friedrich Otto auseinander. Ich bleibe kurz bei dem zweiten Religionswissenschaftler und Altphilologen Walter Friedrich Otto, der sich vor allem mit den Göttern Griechenlands beschäftigte und dessen Schriften zu der deutschen neoromantischen Neo-Hellenismus-Tradition zuzuordnen sind. Was mir aber als besonders interessant erscheint, ist seine These, dass das Heilige und Profane kein Gegensatz sei. Im Buch „Dionysos. Mythos und Kultus“ (1933) wies er darauf hin, dass diese binäre Einteilung sekundär ist und in den Naturreligionen, auch im griechischen Polytheismus, nicht vorhanden ist. Primär und ursprünglich ist für ihn also nicht das Heilige und Sakrale, sondern das Gefühl „des ganz Anderen“, das grundlegend für alle Erfahrungen ist. Dank diesem Gefühl wird Religion als unzertrennbarer Bestandteil des Weltverständnisses empfunden – mit anderen Worten: Es hebt den Dualismus Religion und Leben auf.<sup>3</sup> Deshalb bringt die Bezeichnung der Erfahrung „des ganz Anderen“ die Empfindung von jenen zum Ausdruck, die „zu spät kommen“ (Hölderlin), die nach Nietzsche, ohne das Heilige und Gott leben – trotzdem ist aber der Denkraum in dieser Kategorie immer noch da, und das ist eigentlich das Wesen des säkularisierten Sakralen.

Wie sieht das jetzt im literarischen Material aus? Kafkas Roman „Das Schloss“ und Schulz' Erzählungsband „Die Zimtläden“ sind beste Beispiele dafür. In beiden Werken spielt bei der Raumbeschreibung die labyrinthische, undurchsichtige, unheimliche, dunkle und geheimnisvolle Stimmung eine große Rolle, zugleich kommt aber auch die sakrale Vorstellungskraft bei der Raumerfahrung zu Wort. In Kafkas „Schloss“ will der Landvermesser K. ins Schloss gelangen – je mehr er versucht, desto weiter entfernt er sich von seinem Ziel. Der Landvermesser, der für das Geometrische und Messbare des Raumes steht, wird mit der Wirklichkeit konfrontiert, die unfassbar bleibt: das Schloss bleibt nicht zu vermessen, unbegreifbar, unerreichbar und unbeschreibbar, genauso wie Sakrum, und deshalb auch so anzie-

---

<sup>3</sup> Walter Friedrich Otto, *Dionysos. Mythos und Kultus*, Frankfurt am Main 1996, S. 32 f.

hend ist. Das Schloss ist, wie am Anfang erklärt wird, „weder eine alte Ritterburg, noch ein neuer Prunkbau, sondern eine ausgedehnte Anlage“, die sich irgendwo „oben“ befindet, unzugänglich ist, aber Signale gibt und „unten“ eingreift – z. B. durch die Figur des Boten Barnabas. Manchmal wird sogar bezweifelt, ob das Schloss wirklich existiert. Das Schloss umfassen, begreifen und erreichen ist unmöglich, nur kleine Approximationen kommen in Frage – jede Annäherung bedeutet aber Entfernung zugleich, wie im Zitat: „So ging er wieder vorwärts, aber es war ein langer Weg. Die Straße nämlich, die Hauptstraße des Dorfes, führte nicht zum Schlossberg, sie führte nur nahe heran, dann aber, wie absichtlich, bog sie ab, und wenn sie sich auch vom Schloss nicht entfernte, so kam sie ihm doch auch nicht näher“.<sup>4</sup>

Mit der ähnlichen räumlichen Einteilung in das Heilige und Profane arbeitet auch Bruno Schulz im Erzählungsband „Die Zimtläden“. Sie ist aber nicht in vertikalen Dichotomien oben/unten verfasst, sondern sie ist in den städtischen Raum einkomponiert: Für das Heilige stehen die Zimtläden, jene „verlockende Läden“, in denen Kolonialwaren von der ganzen Welt verkauft werden – „Zimtläden wegen der dunklen Farbe ihrer Holzvertäfelungen“.<sup>5</sup> Sie sind die einzigen „wahrhaft vornehmen Geschäfte“, die dort arbeitenden Verkäufer werden wie die alten Weisen beschrieben, fast Zaddiker: „Ich erinnere mich noch an die alten und würdevollen Kaufleute, die mit gesenkten Lidern diskret schweigend ihre Kunden bediente, mit Bedacht (im Original noch eindeutiger „mađrość“ - Weisheit, A. H.) und voll Verständnis für deren geheimste Wünsche“.<sup>6</sup> Die Zimtläden sind „Gegenstadt der heißen Sehnsüchte“ des Protagonisten, der versucht sie zu finden – verläuft sich aber in der Stadt.<sup>7</sup> Die Zimtläden bleiben sein Traum, unerreichbar wie Kafkas Schloss. Den profanen Gegensatz dazu bildet die Krokodilstraße – „ein parasitäres Viertel“, in dem sich „die modernen nüchternen Formen des Kommerzialisismus“ entwickeln.<sup>8</sup> Das ist also eine verrufene, kommerzielle und künstliche Gegend, die großstädtische Modernität und Verderbtheit verkörpert. Der Besuch dort wird mit der Sünde verglichen: „Doch an den Tagen des Niedergangs, in Stunden der niedrigen Verlockung kam es vor, dass sich der eine oder andere Stadtbewohner halb zufällig in die zweifelhafte Gegend verirrte [...]“.<sup>9</sup> Oder noch weiter: „Das träge und liederliche Fluidum der Sünde schwebt über dem ganzen Viertel, und manchmal scheint es, als seien die Häuser, Läden und Menschen nur ein Frösteln auf seinem hitzigen Körper, Gänsehaut auf seinen fiebrigen Träumen“. Die Krokodilstraße steht also für das Körperliche, Sündhafte und Profane.

---

<sup>4</sup> Franz Kafka, *Das Schloss*, Frankfurt am Main 2008, S. 19.

<sup>5</sup> Bruno Schulz, *Die Zimtläden*, übers. von Doreen Daume, München 2008, S. 113.

<sup>6</sup> Ebd., S. 114.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd., S. 131.

<sup>9</sup> Ebd., S. 133.

Ich möchte mein Referat mit Folgendem abschließen: Verwunschene Orte strecken sich zwischen Paradies und Hölle aus – zwischen dem Heiligen und Profanen und diese Einteilung gestaltet die Raumerfahrung und Vorstellungskraft in der Prosa der Moderne, die hier nur am Beispiel von Kafka und Schulz kurz signalisiert wurde. Das sind die Orientierungspunkte, denen aber etwas Ursprüngliches zugrunde liegt – eine anthropologische Invarianz: das Bedürfnis, „das ganz Andere“ zu erfahren, also Paradies und Hölle zugleich, die Nähe dieser beiden Bereiche oder sogar ihre Einheit.

Agnieszka Hudzik – Doktorandin an der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien in Berlin. E-Mail: [agnieszka\\_hudzik@o2.pl](mailto:agnieszka_hudzik@o2.pl)